

Predigt Weihetag der Lateranbasilika Ez 47,1-2.8-9.12/Joh 2,13-22

Liebe Mitchristen,

jeder von uns weiß: Beten kann der Mensch überall, weil sein Betorgan das Herz ist, und das ist immer und überall dabei.

Und doch kennt jeder von uns bestimmte Orte, manchmal Kirchen, Kapellen, die ihm besonders helfen, zum Beten zu kommen, zu sich selbst und zu Gott zu kommen, Ruhe, Einkehr und Besinnung zu finden. Manchmal sind es Orte, die für unsere Glaubensgeschichte besonders wichtig waren und sind, mit denen wir wertvolle Erinnerungen verbinden.

Könnten die Steine unserer Kirchen, in Heilig Geist, Sankt Barbara oder in Sankt Sebastian sprechen, so würden sie eine lebendige Geschichte erzählen von all dem, was sie in all den Jahrzehnten gesehen und gehört haben. Eine Geschichte von Freude und Leid, Vertrauen und Zweifel, Lobpreis und Klage. Wie viele Freudentränen haben diese Steine gesehen bei Hochzeiten, Taufen, Kinderkommunionen und Jubiläen, wie viele Tränen der Trauer bei den Beerdigungen; als Ort der Gottesbegegnung und des Gebets gedient, von großen Festmessen bis hin zu kleinen Andachten oder einem ganz persönlichen stillen Gebet zwischendurch. Gotteshäuser sind Orte, in denen wir uns ganz besonders unseres Standortes auf unserem Glaubens– und Lebensweg inne werden, das Ziel unserer irdischen Pilgerschaft, das himmlische Jerusalem in den Blick nehmen und immer wieder Kraft schöpfen, den Weg dorthin auch gehen zu können. Beim Schreiben dieser Zeilen schaue ich auf eine Ikone in meinem Arbeitszimmer, die Mose am brennenden Dornbusch zeigt, der gerade dabei ist, seine Sandalen zu lösen – der Aufforderung Jahwehs folgend: *Zieh die Schuhe aus. Der Ort, wo Du stehst ist heiliger Boden!* Ja! Orte der Gottesbegegnung sind besondere Orte, die uns heilig sein sollten: Kirchen, Synagogen, auch Moscheen. Darum sind die Greuelthaten der Nazischerger auch unvergessen, als sie am 9. November 1938 in ganz Deutschland hasserfüllt die Gebetshäuser und Synagogen unserer jüdischen Schwestern und Brüder niederbrannten – geradezu den Raum raubten, an dem sie ihre Seele aufheben konnten zu Jahwe. Josef Roth sollte recht behalten, als er schon 1932 sagte: *Sie werden unsere Bücher verbrennen und **uns** damit meinen.* Wir alle erinnern, welche rassistische, menschenverachtende Haltung darin ihren Ausdruck fand – das unerträgliche Leid unserer jüdischen Mitbürger können wir nur erahnen, als sie ihre Synagoge brennen sahen. Die Worte: *Zuerst brannten die Bücher – dann die Synagogen und dann die Menschen ...* haben sich

notwendigerweise, uns alle mahnend, tief eingeprägt in unser Gedächtnis. Am Sonntagabend wollen wir in einem Ökumenischen Gedenken am Platz der alten Poppelsdorfer Synagoge - Ecke Jagdweg / Bennauerstr. - an das Judenpogrom erinnern und uns unserer Verantwortung, heute gegen jegliche Form des Antisemitismus aufzustehen, neu bewusst werden. Wenn ich daran denke, wie oft wir in den letzten Jahren vermehrt davon gehört haben, das religiöse Fanatiker christliche Kirchen in Brand stecken, in Afrika oder Asien, dann zeigt das, wie nötig es ist, mutig aufzustehen, wenn Menschen wegen ihrer Herkunft, Religion oder Weltanschauung verfolgt, misshandelt, ausgegrenzt, gedemütigt und getötet werden. Lassen sie mich zum 9. November aber auch daran erinnern, dass es ein Gotteshaus, eine Kirche war, nämlich die Nicolaikirche in Leipzig, von der maßgeblich die friedliche Revolution in unserem Land ihren Ausgang nahm. Das Wort Gottes zu hören, das gemeinsame Friedensgebet waren ihnen Ermutigung und Motor, für die Freiheit auf die Straße zu gehen, und so den Fall der Mauer am 9. November 1989 mit möglich zu machen. Ja! In Kirchen lebt eine kreative, weltgestaltende und verwandelnde Kraft, weil in ihnen die Botschaft Jesu lebendig ist.

So bin ich nun beim heutigen Weihetag der Lateranbasilika angekommen, die ja vor dem Petersdom die erste eigentliche Papstkirche war. Sie erinnert uns ganz besonders an unsere Berufung, Menschen zu Dienst zu sein und zu fragen: Womit kann ich Dir dienen? Denn wenn auch Franziskus seit Jahren Inhaftierten im Gefängnis die Füße gewaschen hat, so wird doch bis heute die große päpstliche Gründonnerstagsliturgie im Lateran gefeiert. Wie bei der Fußwaschung das Wasser aus der Karaffe ins Fließen kommt und den Fuß benetzt, so soll in uns allen die Liebe ins Fließen kommen, damit so ein Netzwerk der Liebe geknüpft wird. Die Lesung aus dem Propheten Ezechiel hat es in einem wunderbaren Bild beschrieben: Jede Kirche soll für die Menschen eine Quelle des Lebens sein, aus der heraus sich die heilmachenden Ströme der Liebe Gottes ergießen und verströmen. Der Strom des Lebens, der unter der Tempelschwelle hervorbricht, schafft überall, wo er hinkommt, Leben und Gesundheit, ja hat sogar die Kraft, das Tote Meer, in dem kein Leben möglich ist, zu verwandeln, so dass es zu einem Zuhause für eine Fülle von verschiedensten Meerestieren und Fischen wird. Eine wunderbare paradiesische Vegetation breitet sich rechts und links des Flusses aus, und – welch schönes Bild für die Kraft des göttlichen Lebens - die Blätter, die von diesem Strom des Lebens getränkt werden, werden niemals mehr welken, stehen zwölf Monate im Saft und dienen zur Heilung der Völker.

Christus als Lebensquell, die Kirche als ein geistiges Zentrum, das Leben, Gesundheit und Fruchtbarkeit verströmt – das sind Visionen, die für so manche Christen fast zu schön sind, um wahr zu sein. Haftet doch der Kirche unserer Zeit oftmals der Vorwurf an, sie sei genau das Gegenteil: nämlich lebensfeindlich und krankmachend, weltfremd, museal, schaffe ekklesiogene Neurosen, welche gleichzeitig so langsam vor sich dahin – vielleicht noch ein Tempel für Kunstästheten. Darum ist es wichtig, sich auf den Ursprung, auf unseren Anfang zu besinnen in Jesus Christus. Für viele Menschen war, ist und bleibt er ein Urquell des Lebens und des Heils. Darum ist die konkrete Kirche aus Stein für nicht Wenige ein Ort, an dem sie IHM begegnen können, und einmal in aller Hektik des Alltäglichen zur Ruhe kommen, ausspannen können, Stille finden. Der eine schätzt das stille persönliche Gebet – vielleicht außerhalb des Gottesdienstes nur einfach still in der Bank zu sitzen - für den anderen ist das Wort Gottes, das er hört, wie ein lebendiger Quell, der Kraft, Orientierung und Trost schenkt; wieder andere schöpfen Kraft aus den Sakramenten die wir feiern, dem Empfang der Eucharistie. Wenn ich mir das Fürbittbuch in die Hand nehme, dass ja im Vorraum von Sankt Sebastian ausliegt, und dann die Bitten, den Dank und die Anliegen lese, die darin niedergeschrieben stehen, um sie mit ins Gebet zu nehmen, dann spüre ich, wie dieser Ort augenscheinlich hilft, dass ausdrücken zu können, was Menschen bewegt. Wieder andere zieht es in die Kirche zum Gottesdienst, weil sie wissen: In der Kirche sehe ich andere Menschen, kann mit ihnen zusammen den Glauben feiern, etwas planen und gestalten, mich verabreden und mit ihnen Gemeinschaft erleben, Freude und Sorgen teilen. Sozusagen Kirche als ein heilsamer Sozialisations- und Kommunikationsort! Das alles sind Quellgesichter des Lebens aus Gott! Jeder Mensch braucht solche Oasen am Lebensweg. Aber jede Quelle hat zwei Momente, so finde ich. Der eine ist der: Ausruhen dürfen, Lebenskraft schöpfen, verweilen dürfen, sich erholen können. Der andere aber heißt: Bewegung, sprudeln, fließen und sich verschenken - sich auf den Weg machen in die Welt. Das Leben weitertragen. So wie jede Rast an einer Oase ermutigt wieder aufzubrechen und weiter zu gehen, so möchte die Begegnung mit Jesus, dem Lebensquell, auch in Bewegung bringen. Der Mensch, der getrunken hat, soll durch Jesu hinreißende und mitreißende Liebe verwandelt werden, damit er selbst zu einer Quelle wird, die anderen zum Leben verhilft. Paulus sagt: *Wir selbst sind Tempel des Heiligen Geistes*. Fragen wir uns: Geht auch von unserem Tempel etwas aus, bricht in uns etwas auf – bricht in uns Liebe auf – bricht sie sich Bahn durch unser Reden und Tun hinaus in die Welt? Wir

sitzen an der Quelle! Denn die Quelle allen Lebens, Jesus Christus, ist uns in unserer Taufe herzlich eingepflanzt und drängt in uns nach draußen. Geben wir ihr aus uns heraus freien Lauf - halten wir sie nicht fest, versuchen wir nicht, sie in vernünftige Bahnen zu lenken oder zu ordnen. Bunkern wir sie nicht für uns selbst – denn nur wenn wir ihr freien Lauf geben, durch uns hindurch, auf andere zu, wird sie die ganze mitreißende und verwandelnde Kraft entwickeln können, die ihr innewohnt. Denn je mehr wir vom Geist Jesu erfüllt sind, und diesen menschenfreundlichen Geist in unsere Umwelt hineinströmen lassen, umso mehr wird auch unsere kranke Welt, Menschen und Beziehungen, unsere Schöpfung heil werden können und gesunden.

Darum heißt es in Psalm 1 – geradezu programmatisch:

Wohl dem Mann, der seine Freude hat an der Weisung des Herrn. Er gleicht einem Baum, der an Wasserbächen gepflanzt ist und dessen Blätter nicht welken.

Bernd Kemmerling, Pfr.